Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1919 Nr. 11

Alldeutsche Schule.

Zeichnung von Menachem Birnbaum



»Wir Deutsche fürchten Gott — — und die Juden!«

Nibelungentreue.

Als noch die Welt in Flammen stand,
Da ward es wundersam gesungen:
Vom Etschtal bis zum Nordseestrand
Erklang das Lob der Nibelungen.

Der Haß sprang aus dem gleichen Born
Bei Volker und dem grimmen Hagen, —
Sie haben mit dem gleichen Zorn
Die Feinde rechts und links erschlagen.

Gemeinsam lieben bringt Gefahr,
Denn trennend sitzt der Neid am Werke;
Gemeinsam hassen aber war
Noch stets ein Quell vereinter Stärke.

Doch mählich ist im Wiener Wald
Des Spielmanns Haßgesang verklungen,
Da starb in allen Kehlen bald
Das Treuelied der Nibelungen.

Das Schicksal aber will den Ruhm
Der deutschen Kraft nicht darben lassen
Und spendet ihr das Judentum . . . . . .
Da wird man wieder eins im Hassen.

So glänzt das alte Ideal,
So lebt und singt und klingt aufs neue
Vom Rhein bis in das Donautal
Das Lied der Nibelungentreue.

J.

Lieber Schlemiel!

In einem litauischen Städtchen lebten drei »aufgeklärte« Jünglinge, die es natürlich vor ihrem Gewissen nicht verantworten konnten, die traditionellen Fasttage zu halten. Zum Glück fand sich im Städtchen ein Gastwirt, der sich der Apikorssim erbarmte und ihnen an Fasttagen zu essen gab. Eines Tages suchte der eine von den Aufgeklärten seine Genossen auf und teilte ihnen mit, daß ihr gütiger Gastwirt plötzlich gestorben sei. Man war aufrichtig betrübt und voll Teilnahme. In tiefer Ergriffenheit schlug einer von den drei Jünglingen vor, zum Zeichen der Trauer und als Ehrung für den Verstorbenen einen Fasttag einzusetzen. »Ja,« stimmte ein anderer bei, »das wäre richtig und schön; — aber, wer gibt uns an dem Tag zu essen?!«

Die verkannte Palestrina.

Zeichnung von Fritz Julian Levi



»In dieser antisemitischen Zeit sollte man doch nicht so viele jüdische Theaterstücke aufführen.«

»Sie meinen »Jaakobs Traum« im Deutschen Theater?«

»Ja, — und im Opernhaus gar »Palästina«.

Ein Protest!

Bei Besprechung der Einwanderung in das jüdische Palästina sollen zionistische Autoritäten darauf hingewiesen haben, daß der jährliche Geburtenüberschuß der Gesamtjudenheit 350000 Seelen betrage und daß es genügen würde, wenn man jedes Jahr diesen Geburtenüberschuß nach Palästina brächte, um in einigen Jahren dort die Majorität zu haben.

Wie uns von vertrauensbrüchiger Seite mitgeteilt wird, beabsichtigt das antizionistische Komitee dagegen eine große Protestaktion einzuleiten. Es soll ein Aufruf an die Kulturmenschheit, eine Eingabe an den Völkerbund und ein Artikel im »Berliner Tageblatt« geplant sein und Protest erhoben werden gegen die Brutalität eines Nationalismus, der die zarten Säuglinge den Gefahren einer Meerfahrt und eines schroffen Klimawechsels aussetzen will. Es wird auch auf das Gemüt, besonders der deutschen Juden hingewiesen, die niemals damit einverstanden sein werden ihre Neugeborenen einer fremdnationalen Chimäre zu opfern.

E. R.

Arthur Silbergleit: Stimmen

Jerusalem.

O mein Jerusalem, hohe von Schmerzen versteinerte Braut des Herrn, der Jahrtausende Tränen, welche die Söhne und Töchter Judas um dich geweint, rannen nicht vergebens in ihre Rinnsale! Siehe: er schreitet schon von seinen stolzen Wolkenburgen zu dir; klirrend wie ein Held entrauscht er seinem Schwerter- und Sichelwagen, und er bringt dir als Kron- und Brautschmuck die Kuppeln und Zinnen dar, die sich auf deinen Tempeln wölben. Ein himmlisches Taubad verjüngte sein Antlitz; zuweilen tropft Jordanflut aus seinem Bart der Zeit, und es benetzt die Hügel und Rosengärten, die Ruhethrone deiner Hirten und Dichter, mit geweihten Wassern. Vor seiner Hoheit neigen sich huldigend Weinberge und Wälder, Oelbaum und Cypresse, Leu und Lamm, Aar und Taube, und stolze Wipfelstämme und scheue Knospenseelen träufen ihm ihre Düfte wie süße Salböle zu. O mein geliebtes Zion, nicht mehr von Cymbeln und Zittern durchjubelt, deine geborstenen Säulen seien nicht mehr die Bußlager und Schemel für entthronte Könige! Sturmgegeißelte Sklavin der Jahrhunderte, erhebe dich fortan aus Asche und Staub, auf daß dein Eidam dein oft von Brandfackeln umlohtes edles Antlitz wieder küsse. Hörst du nicht von allen Tempeltürmen die Posaunenrufe seiner Herolde?

Keine Mädchen sollen mehr in Witwenschleiern, Tränenkrüge auf dunkelgelocktem Haupt, wehklagend durch deine Gassen schluchzen und schleichen; mit hochzeitlichem Jubel sollen sie dir entgegentanzen und singen, nun dein Bräutigam naht und dir seine Sonnen wie Spangen ins Haar zum Feste flicht. Alle unablässigen Sturzfluten der Zährenschleusen lasse versiegen und in allen Augen sich nur Freudenbäche stauen! Um die Szepter der Hohepriester und die steilen, Bettlerstäbe sollen sich Lilien und Narzissen in üppigem Ueberschwange ranken. und Reigen und Rosen und Reben in wilden Wirbeln durcheinanderrauschen Denn dich, o geliebtes Zion, erkor der Herr zur Braut, und wie der Efeu sich an seine Tempelsäule klammert, so bindest du dich ewig an seine unerschütterliche Stärke!

Die Stiftshütte.

Cedernholzsäulen, Libanontöchter, stützen dein Laubdach, auf den Teppichen deines Bodens lagert immer ein steiler Schatten. Deutet er in deinem Heiligtum die Umrisse eines unvergänglichen Hohepriesters an? Dunkelt er sie in die bunten Gewebe ein, in deren Säumen sich allmählich die Fransen seines Silberbartes ausfasern? Vor deinem grünen First jauchzen Vögel Davidpsalmen; vor der Pforte deines erzengelbehüteten Friedens funkelt ein Vorhang, gewoben aus den Lichtfäden der Gestirne. Würziger Rauch strömt dir von Myrrhen und Narden wie Opferduft zu. Gleich einer übergroßen Bundeslade entrollt sich dir der Himmel, auf dieser Thora schimmert die Sonne wie ein Schild mit allen im Gold gestanzten Namen der Stämme Israels. Prophetendonner und Messiasmärchen, Andachtschöre und Hosiannahymnen durchbrausen die Stille deines seidenen Zeltes, aber wenn alle Pilger längst entrauschten, schleicht sich in dein Allerheiligstes zuweilen die Nacht, um hier für die Seligkeit der schlummerversunkenen Welten zu beten.

Galerie des Schlemiel.

Israel Zangwill.



Alle haben sie ihren Sänger gefunden, — die geschäftigen Bewohner von Whitechapel und die hoheitsvollen Halbgötter des Londoner Westens, — die Bohémiens wie die Zizzithbeißer, die Philanthropen und die Suppenküchengäste, die Schnorrer und die Weltmänner, die Reverends und die Rabbiner, die Habitués der Theater wie die des Beth-Hamidrasch, — alle die einprägsamen Gestalten der Kinder und Enkel des Ghetto. Ihnen ist in Israel Zangwill der Poet entstanden, der gütig und scharfblickend ihr Bild für alle Zeiten festgehalten hat und durch den wie durch keinen sonst eine staunende Nachwelt Kunde von den absonderlichen Zuständen des Galuth-Judentums unserer Tage erhalten wird.

Aber eine Gestalt fehlt, — mit der interessanteste und groteskeste Typ dieser Tage: Zangwill hat keinen Zangwill gefunden!

Und doch — welche Aufgabe! Welch ein Mosaik in diesem Manne! Wieviel Geschlechter, wieviel Stationen des Weges seines Volkes haben in ihm ihre Spuren gelassen! Die Seele eines Jeschiwohbochers, eines Kehillapolitikers, eines Disraelivetters, eines Pilpulisten, eines Gelehrten und eines Weltmannes, eines Finanziers und eines Schwärmers, eines Märtyrers und eines Zynikers, dazu tausend andere einen sich in ihm. Und über diesem Tohuwabohu schwebt ein Geist, — welcher Geist!

Stets zum Kampf und Widerspruch gewappnet, — auch gegen sich selbst strebt er ständig über sein Werk hinaus und erreicht es doch nie.

Einer von denen, die die Fackel tragen, aber nicht Führer sein dürfen.

Gr.

Der letzte Trinker.

Von J. J. Sewin.

Er ist ein alter Ire, der ein halbes Jahrhundert im jüdischen Viertel verlebt hat. Er erinnert sich noch der Zeit, als die Christie Street, jetzt eine ganz jüdische Straße, ein kleines Deutschland war; als in der Hester-Street, der Hauptstraße des jüdischen Viertels, schöne Privathäuser standen, in denen man an Juden keine Wohnung vermietete, und als die Henry-Street und Madison-Street, die beiden Hauptstraßen des New-Yorker jüdischen Proletariats, der Mittelpunkt der New-Yorker Aristokraten, der gezählten »Vierhundert« waren.

Er durchlebte die ganze Periode des jüdischen Eindringens. Allmählich, stufenweise, kaum merkbar eroberten die Juden Haus nach Haus, Block nach Block, verdrängten die Deutschen, die Iren und die echt-amerikanischen Aristokraten, nicht mit ihrer Macht, sondern mit der Kraft ihrer Hartnäckigkeit, an einem Orte zu bleiben, und mit ihrer Geduld, Beschimpfungen und Schläge hinzunehmen, bis es der Feind satt hat, zu schimpfen und zu schlagen.

Der alte Ire erinnert sich all dessen wie im Traume. Wenn er auf der Straße geht, fühlt er sich wie jemand, der eben aus jahrelangem Schlaf erwacht ist. Alles ist vom Einst so verschieden. —

»Dort geht der letzte Trinker« — zeigen die neuen Einwohner des Viertels auf ihn.

Jim haßte die Juden nicht, aber er fühlte sich unter ihnen ungemütlich. Er hätte das Viertel vielleicht längst verlassen, doch war er schon zu alt, um von dem Orte wegzugehen, an den er gleichsam festgewachsen war, wie jene Menschen aus dem Märchen, die mit dem Nabel an die Erde gewachsen sind. Jim beklagte sich nie. Als Kutscher verdiente er jetzt unter den Juden mehr als früher. Doch was ihm fehlte, das fühlte er, wenn er an jenen Straßenecken vorbeiging oder vorbeifuhr, wo er einst, in der guten Zeit, Halt zu machen pflegte, das Pferd anband und hineinging, um eins hinter die Binde zu gießen. —

Wenn er jetzt an diesen Ecken vorbeikommt, seufzt er. Dort wo einst Sullivans Bierhalle stand, ist jetzt Bernsteins Eßwarenladen. Wo früher Hennessys berühmtes »Scooner House« war, wo man Bier in einem Glase, so groß wie der Zylinderhut eines Politikers, bekam, steht jetzt ein Laden mit Sodawasser und Zuckerwerk. An Stelle anderer Bierhallen stehen Milchläden, Apotheken und dergleichen. Jim kam sich als Fremder im eigenen Lande vor, wie sich jemand fühlt, wenn alle seine Mitbürger von einem gewaltigen Heere vernichtet wurden und nur er unter Fremden am Leben blieb.

Nicht als ob es, behüte, im jüdischen Viertel an einem Glas Bier oder Whisky fehlte. Nein! Wirtshäuser gibt es genug, das eine hier, das andere dort. Das waren aber jüdische Wirtshäuser, in denen viele Dinge fehlen. Erstens, die Atmosphäre eines Klubs, die Verwandtschaft unter den Trinkenden. In den jüdischen Wirtshäusern konnte er jene Art von Gesellschaft nicht finden, die er gewohnt war. Ein Jude kommt nicht hinein, um zu trinken, sondern um schnell ein Schnäpschen zu »nehmen«, und zwar auch nur, wenn er Herzklemmen oder Bauchgrimmen hat. Das Trinken ist dem Juden kein Zweck, sondern ein Mittel.



Jakob kämpft mit dem Engel / *Holzschnitt* / Hilde Schindler

Jim war aber gewohnt mit Leuten zu trinken, bei denen das Trinken als Selbstzweck, im Namen des Trinkens selbst geschieht. Auch gefiel ihm die Bedienung nicht. In den jüdischen Wirtshäusern gab es keinen Kellner wie Kelley, der ihm einen Cocktail zubereitete, ein Gemisch von zehnerlei verschiedenen Schnäpsen, und allerlei Gewürzen und seinen Maraschino-Kirsch, der auf dem Boden des Glases ruhte. Und nun erst »Free Lunch,« das freie Essen dazu, ohne das ein Trinker nicht auskommen kann — das war nicht das gleiche. Statt saurer Schweinsfüße, Saubohnen, Schinken und andere solche Speisen fand er nun saure Gurken, Heringe und marinierte Fische — Dinge, die seinem Gaumen nicht behagten.

Wenn der Durst ihn in eine der »Judenecken« hineinzwang, dann blickte er voll Sehnsucht um sich, wie jemand, der auf ein fremdes Fest kommt und ein bekanntes Gesicht sucht.

Und einmal, als er in einer Bierhalle stand und ein jüdisches Glas Bier trank, bemerkte er, wie ihn ein Jude mit einem rötlichen Gesicht sehr gierig ansah.

»Willst du ein Glas Bier?« fragte ihn der Ire.

»Sehr. Aber ich habe kein Geld,« antwortete der Jude.

Jim lachte auf. Der Jude verstand nicht, daß seine Frage eine Einladung bedeutete und daß er bereit war, für ihn zu zahlen.

»Gib ihm ein Glas Bier!« sagte er zu Benze, dem Kellner von Mogilescus Saloon. Der Jude nahm mit Dank an. Aber bevor er zu trinken begann, machte er einen Angriff auf das »Freie Essen«, die Heringe und die marinierten Fische.

»Hör mal zu fressen auf!« schrie Benze, der Kellner, den Hungrigen an.

»Ruhe!« herrschte Jim den Kellner an. »Laß den armen Kerl essen, ich bezahl' es, goddam it, ich bezahle!«

»What's your name?« fragte der Ire.

»Isi,« antwortete der Jude.

Sie wurden Freunde. Isi war ein Mann in den Fünfzigern, war einst Kaufmann gewesen, der später sein Kapital verloren hatte, und ganz von selbst fielen seine Verwandten und seine Freunde von ihm ab. Er hatte mit dem Trinken eben erst angefangen und Jim übernahm es, ihn auszubilden.

»Ich möchte wenigstens e i n e n Juden sehen, der trinken kann,« sagte Jim.

Ein Jahr lang waren Jim und Isi Freunde. Isi war ein guter Schüler. Jim war ein guter Lehrer, der auch das Lehrgeld bezahlte. Doch Isi hatte zu spät angefangen und weil er nicht von Jugend auf die richtige Uebung gehabt hatte, dauerte es nicht lange, bis ihm die Gesellschaft »Cheßed schel Emes« einen freien Platz auf dem Friedhofe gab.

Jim feierte nach Isis Tod ein stilles Totenfest in Mogilescus Saloon.

»Isi war der einzige jüdische Gentleman, der trinken konnte,« sagte er seufzend.

Jim hat jetzt keinen Kameraden. Er ist allein zurückgeblieben, der letzte Trinker im jüdischen Viertel.

(Aus dem Jiddischen übertragen.)

Anekdoten von Herschel Ostropoler.


Zeichnung von L. Meerson

Es ist Winter. Der Frost knarrt, und der Schnee stöbert wie kleine Federn vom grauen Himmel. Die Krämer laufen vor ihren Gewölben hin und her und schlagen die Füße aneinander; die Weiber, die Händlerinnen, sitzen feierlich auf den Türen ihrer Buden über den Feuertöpfen, und das Wasser rinnt ihnen aus den Nasen. Still ist's in der Gasse, kein Kunde zu sehen. Herschel, der aus seiner Stube entlaufen war, weil sein Weib ihn angeschrien hatte, er möge Brot für die Kinder herbeischaffen, rennt ins Beßmldresch und kommt an den Krämerbuden vorbei. Eine neue Händlerin, die ihn nicht kennt, hält ihn für einen Kunden und ruft ihm zu: »Nun, Vetter, was sucht Ihr zu kaufen?« – Herschel bleibt stehen, betrachtet die Frau, wie ihr die Nase rinnt, und fragt: »Was habt Ihr zu verkaufen?« — »Alles was Ihr wollt.« — »Taschentücher auch?« — »Natürlich,« antwortet die Händlerin stolz. — »So nehmt ein Tüchel und wischt Euch die Nase ab!«

*

Herschel geht in Gedanken versunken auf der Gasse. Da begegnet er einem Menschen, stößt ihn an und ruft ihm freudig zu: »Ah, was macht Ihr, Reb Todres? Wie lange hab' ich Euch nicht gesehen! Ihr habt Euch aber so verändert, daß ich Euch kaum erkannt hätte.« »Ihr seid im Irrtum, mein Lieber, ich heiße nicht Todres, sondern Jankel.« »Ach,« wundert sich Herschel, »wie der Mensch sich verändern kann! Sogar Euer Name hat sich schon verändert.«

*

Herschel geht auf den Markt. Da ruft ihm ein Krämer zu: »Kauft mir den Schrank ab, Reb Herschel, ganz billig!«

»Was soll ich in ihn hineintun?«

»Eure Kleider natürlich.«

»Und ich soll nackt umherlaufen?« fragt Herschel zornig.

*

Herschel wird einmal gefragt, ob er an eine zweite Sintflut glaube.

»Sie ist schon längst da,« antwortete er. »Als Noah nach der ersten Sintflut am Leben blieb, pflanzte er einen Weingarten und hat auf diese Weise den Wein entdeckt. Und durch diese Sintflut — durch den Wein — sind schon viel mehr Menschen umgekommen als durch die erste Sintflut.«

Ein neuer Midrasch.

Zwei Renntierhirten liefen hoch im eisigen Norden Rußlands auf Schneeschuhen durch den Wald. Es war Vorfrühling, und ein warmer Südwind hatte begonnen die Schneemassen zum Schmelzen zu bringen. Plötzlich erblickten sie einen großen Bären, der eben aus dem Winterschlaf erwacht war und nun heißhungrig nach Nahrung ausschaute. Schnell wie der Wind flogen sie über die glatte Schneefläche dahin, bestrebt, bald einen möglichst großen Zwischenraum zwischen sich und dem Bären zu legen; denn sie wußten wohl, daß dieser, vom Hunger getrieben, ihre Fährte aufnehmen und mit unerbittlicher Ausdauer verfolgen werde. Nach einiger Zeit versperrte plötzlich eine mit schmutzigem Schneeschlamm gefüllte tiefe und breite Schlucht ihren Weg. Jetzt war guter Rat teuer. Der erste der beiden Hirten konstatierte mit Schrecken, daß man da nicht ohne weiteres hinüber springen könne; denn ein so weiter und tiefer Sprung sei bisher ohne Beispiel. Wenn man aber in den tiefen Schlamm hineinstürze, so könne man an der Gesundheit Schaden erleiden. Man müsse erst die Breite und Tiefe der Schlucht ausmessen, und ergebe dann die exakte Forschung die Unmöglichkeit des Sprunges, dann seien sie gezwungen, einen Baumstamm zu fällen und als Laufbrücke über die Schlucht zu schieben. Und er machte sich sofort an die Arbeit, um zunächst einen zuverlässigen Maßstab herzustellen.

Sein Gefährte hatte inzwischen einen Anlauf genommen und versuchte mit einem gewaltigen Sprunge das jenseitige tiefer gelegene Ufer zu erreichen. Dabei erwies sich die Richtigkeit des exakten Zweifels seines Gefährten; denn er sprang zu kurz, landete auf der steilen Böschung und glitt zunächst, den Mund voller Schlamm, ein Stück abwärts der Tiefe zu. Bald aber gelang es ihm, sich am Gestrüpp festzuhalten, und er kletterte mit Aufbietung aller Kräfte, den Schlamm ausspeiend, langsam die Böschung hinan, bis er, wenn auch mit zerschundenen Händen und Knieen, oben anlangte.

Inzwischen hatte sein Genosse mit Exaktheit festgestellt, daß die Schlucht durch einen Sprung nicht überwunden werden könne. Gerade hatte er angefangen, mit der mitgeführten Axt einen Baum zu fällen, als Meister Petz herantrabte, ihn mit unwiderstehlichem Griff packte und wie ein leichtes Bündel über die Schulter warf, um die Beute auf seinem Lager gemächlich zu verzehren.

Sein Gefährte aber erkrankte durch den verschluckten Schlamm am Fieber, auch dadurch die Richtigkeit der exakten Befürchtung des anderen an seinem Leibe bestätigend. Und der Arzt heilte ihn durch sorgsame Pflege.

Und die Moral von der Geschicht'? Der Bär ist gefährlicher als die Malariaplasmodie.

Emil Simonson.

Lieber Schlemiel!

Ein Jude angelt am Jom Kippur, fängt aber nichts. Ein Vorübergehender, der den Aerger des Anglers beobachtet, ruft ihm zu: »Sehen Sie, die Fische wissen, das Jom Kippur ist und wollen vor Nacht nicht anbeißen . . !«

M.

Lieber Schlemiel!

Ich hielt in Br. einen Vortrag über die Aufgaben des deutschen Judentums. In der Diskussion sprach ein Herr vom Zentralverein und schloß seine Rede mit den pathetisch vorgetragenen Worten: »Es ist und bleibt die heilige Mission der Juden, in Zerstreutheit unter den Völkern zu leben.«

R. S.

Zeichnung von Ludwig Wronkow



»Was braucht man in Jerusalem eine Universität? Genügt nicht ein Kaffeehaus?«

Briefkasten der Redaktion.

Dr. M., A. L.-Leipzig. Im »Börsenblatt für den deutschen Buchhandel« zeigt die Verlagsbuchhandlung Gustav E.... in Leipzig eine Reihe jüdischer Schriften an unter der Rubrik: »Auf den Weihnachtstisch des Israeliten.« Da eine Höflichkeit der andern wert ist, wird der Welt-Verlag nächstens seine Bücher ankündigen »unter dem Chanukkaleuchter des Germanen.«

Dr. S.-Königsberg, H. Sch.-Frankfurt a. M., M. T.-Essen, G. Fr.-Berlin: Leider für uns unverwendbar.

Anonymus-Königsberg: Ihr »wahres Geschichtchen« war vielleicht einmal wahr, nämlich vor zwanzig Jahren, als wir's zum erstenmale hörten. Uebrigens bitten wir die verehrlichen Einsender uns stets Namen und Adresse anzugeben und das Porto für etwa gewünschte Rücksendung nicht zu vergessen.

Bezugspreise des Schlemiel (Postscheckkonto: Berlin 28219 — Oester. Postsparkasse: 145582); Vierteljahr M. 4.—, Halbjahr M. 8.—, ein Jahr M. 16.—, Einzelheft M. 1.— Verantwortlich für den literarischen Teil: Dr. Max Jungmann, Berlin, für den künstlerischen: Menachem Birnbaum, Charlottenburg. Abgeschlossen 25. November 1919 / Welt-Verlag Alwin Loewenthal, Berlin NW 7

Zeichnung von Achim Mena



»Ich versteh nicht, wie Sie Antisemit sein können!«
»Na — ich muß doch leben . . .«